



AMANSHAUSER'S

35 JAPAN. RUNNING SUSHI: ICH SCHEITERE BEIM VERSUCH, KULTURELLE AUSRUTSCHER ZU VERMEIDEN. TEXT: MARTIN AMANSHAUSER

Welt



Running-Sushi-Lokal links vom Haupteingang des U-Bahnhofs Ikebukuro, Tokyo, Japan.

Ich hatte in Tokyo in einem „Capsule Hotel“ meinen Schlafplatz bezogen – eine sargähnliche Schublade mit TV – und ich war hungrig. Ich fand ein kleines Running-Sushi-Lokal vor dem Bahnhof Ikebukuro. Die Leute saßen nebeneinander, direkt vor dem Förderband. Das Band wurde von zwei Köchen durch eine Durchreiche gefüllt. Die Plätze nahe der Befüllungsstelle waren die beliebtesten.

Ich setzte mich auf den einzigen freien Platz, neben eine junge Frau. Sie aß ein Butterfisch-Sushi, griff gerade nach einer Frühlingsrolle und nahm keine Notiz von mir. Wie immer in Japan versuchte ich, kulturelle Ausrutscher zu vermeiden: eine Frage von Vorbereitung und Konzentration. Zum Beispiel unterließ ich es, meine Stäbchen aufrecht in den Reis zu stecken: das Todeszeichen. Ich vermied, wo ich konnte, den Kontakt zur Unglückszahl vier. Zudem hatte ich mir, da Japaner die Qualität der Speisen durch laute Verzehreräusche loben, ein aggressives Schmatzen und Schlürfen angewöhnt, das sämtlichen Werten meiner Erziehung widersprach und mir den Spaß am Essen nahm.

Ich bestellte ein Calpis, erhielt aber leider Cola. Ich wartete, bis Butterfisch und Frühlingsrolle heranrollten. Mir war wichtig, dass die Nachbarin meine Wahl gut fand. Doch sie ignorierte mich. Zum Zeitvertreib stellte ich mir vor, wir seien seit längerer Zeit ein Paar. Wir hätten vorhin über eine Kleinigkeit gestritten, und da wir beide eigensinnig waren, würdigten wir einander jetzt keines Blickes. Im Lokal wurde wenig gesprochen. Ich fand heraus, dass Stammgäste durch Befehle in Richtung der Durchreiche – von den Kö-

chen sah man nur den Bauch und die Hände – steuern konnten, welches Sushi auf das Band gestellt wurde. Gab jemand eine solche „Bestellung“ auf, meist der rare Seeigel, war dieser Teller für die anderen Tabu. Ich achtete darauf, keine Fremdbestellungen zu rauben, aß nur Sushis, die zum zweiten Mal an mir vorbeifuhren. Meine „Freundin“ sollte keine Munition gegen mich in die Hand kriegen. Sie nahm ein Lachs-Sushi. Ich ebenfalls.

Ich aß. Ich schmatzte, so gut ich konnte. Erwischte zuviel Wasabi. Mir fiel auf, dass meine Nase rann, und ich schnäuzte mich. Unvermittelt sprang die junge Frau auf und eilte zur Kassa. Hatte sie die Zeit übersehen? Begann ihre Lieblingsserie? Hätte ich nur gewusst, welche das war! Ich hätte abends in meiner einsamen Kapsel das gleiche Programm einschalten können und wäre dadurch mit meiner „Freundin“ verbunden geblieben.

Da begriff ich plötzlich: In Japans Öffentlichkeit herrscht absolutes Schnäuz-Verbot – man schnupft hinauf! Mir standen, vom Wasabi, Tränen in den Augen. Und ich konnte mir ausmalen, wie sie das Ereignis ihrer Freundin erzählen würde: „Plötzlich war da dieses Schnäuzen – aber kein normales, sondern laut, prustend, als würde das weiße Monster jetzt gleich auf mein Sushi kotzen! Und weißt du, was es danach tat? Es faltete das Tuch zusammen. Und steckte es mitsamt dem nassen Rotz in seine eigene HO-SEN-TA-SCHE!“



Essen in Japan: immer schmatzen! Nie schnäuzen!

Martin Amanshauser, Autor, www.amanshauser.at; „Alles klappt nie“, Roman, Deuticke Verlag 2005.